

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 33. — Sonntag, den 16. August 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Das Kriegererehnenmal in Raschau.

Die so idyllisch gelegene Erzgebirgsgemeinde Raschau be-
sitzt, wie die „D. Z.“ bereits ausführlich berichtete, seit dem
vergangenen Sonntag, dem 9. August, ein wundervolles
Kriegererehnenmal. Unmittelbar an
dem schönen Gotteshaus gelegen,
erhebt sich das Denkmal unter
prächtigen Bäumen, geschaffen von
Meisterhand, und wird für immer-
dar vom Heldensterben der aus
Raschau und Langenberg
im Weltkriege gefallenen Erz-
gebirgler künden: 106 an der
Zahl aus Raschau und 16
aus Langenberg. Mutig
waren sie einst hinausgezogen, um
die Heimat vor den Greueln des
Krieges, vor dem Ueberfall der
Feinde zu schützen. Jeder von
ihnen hatte gehofft, zur Heimat
zurückzukehren, zu Weib und Kind,
zu den Eltern und Geschwistern,
zu der Herzeleid. Da senkten
sie auf blutgetränkten Schlach-
telfeldern die Fittiche des Todes her-
nieder: „Eine Kugel kam geflogen,
gilt sie mir oder gilt sie dir ...“
Brechenden Auges sanken die
Tapferen dahin, im Sterben noch
der gebirgischen Heimat geden-
kend, für die sie ins Feld gerückt
waren. Millionen sind denselben
dunklen Pfad des Todes gegan-
gen und überall im weiten Vater-
land hat Dankbarkeit ihnen ein
Denkmal errichtet, das kommende
Generationen und uns selbst
immerdar an das Sterben der
Kriegsgefallenen gemahnen soll
und damit an unsere Pflicht. —
In Raschau war es der Mili-
tärverein, der den langgehe-
gten Wunsch der Bevölkerung in die
Tat umsetzte und in selbst-
loser, hingebender Arbeit ein Denkmal schuf,
von dem man sagen
darf, daß es mit zu den schönsten gehört,
die in der Heimat
sich erheben. Es bedarf keines Grübelns
und Deutels, wenn
man vor diesem Kriegererehnenmal
steht und seine Eindrücke in
sich aufnehmen will. Eine unmittelbar
und ergreifend wirkende,
einfach-schöne und zugleich doch
machtvoll-päckende Sprache geht
von ihm aus, dessen Inschrift nicht
minder eine Sprache ver-
mittelt, die auf jeden, der hier
innehält, ihren nachhaltigen Ein-
druck ausüben wird. Sie lautet:

Wanderer verweile in Andacht und künde zu Hause

Wie wir als Männer gefallen zum Schutze der Heimat.

Ja, das ist ein Ehrenmal, ganz nach dem Herzen des Volkes!
— Gerhard Dammann, ein deutscher Bildhauer aus Ber-
lin, hat es geschaffen, war sein Entwerfer und sein Bildhauer



zugleich und der bekannte Schwarzenberger Gartenarchitekt
Hoffmann umgab das Monument mit prächtigem, gärtnerischem
Schmuck. Für immerdar wird dieses Denkmal auch die Namen

derer künden, die es schufen, des
Militärvereins mit seinem Denk-
malsauschuß, an seiner Spitze
Curt Unger. Alles Männer vater-
ländischer Ideale. Mit welcher
Begeisterung man ans Werk ging,
das beweisen auch die in die Tau-
sende gehenden unbezahlten Ar-
beitsstunden, die geleistet wurden,
die zahlreichen Spenden, die ein-
gingen, beweist die vorbildliche
Hingabe des Fabrikbesizers Hans
Freitag, der mit Herz und Hand
unermüdlich half trotz der Schwere
der Zeit, beweist alles, was Land-
wirte, Handwerker und Gewerbe-
treibende taten, was die Turner
schufen u. a. m. Nun steht das
Werk da und preist seine Schöpfer
und mahnt uns alle, wie der Vor-
sitzende des Denkmalsauschusses,
Herr Unger, treffend sagte: „Seid
einig, einig, einig!“ Anlässlich der
Denkmalsweihe fand eine Reihe
würdig verlaufener Veranstaltun-
gen statt, die am Sonnabend vor
dem Weihetage mit einem gro-
ßen Kommerz im Hotel „Bad
Raschau“ eröffnet wurden. Im
dichtgedrängten Saale herrschte
eine Stimme der Begeisterung,
die noch gesteigert wurde durch die
markigen, zündenden Worte, die
gesprochen wurden, und durch die
schneidige Musik der Stahlhelm-
kapelle von Hohenstein-Ernstthal.
Am Sonntag dann die eigentliche
Weihe. Ein Kirchgang ging ihr

voraus, am Grabmal der Familie Graupner, dem bisherigen
Ort des Gedenkens an die Gefallenen, legte man einen Kranz
nieder und stellte dann mittags am „Löwen“ zum Festzug.
Im langen, imposanten Zuge sah man sämtliche Militärvereine
des Schwarzenberger Bezirkes dahinziehen, sowie die Turner,
Sänger und anderen Ortsvereine. Von hohem Turm erklang
das Reiterlied, prachtvoll geblasen, der „Orpheus“ sang sein
„Andenken an die Gefallenen“. Herr Langsch, der 2. Vorsitzende
des Militärvereins, gedachte der Gefallenen und dann weihte
Herr Pfarrer Bähr das Denkmal mit jener herzerhebenden
Rede, deren Gedankengänge wir bereits veröffentlicht. — Dann
noch einige Worte des Denkmalschöpfers, des Gartenarchitekten
und nun folgte die Niederlegung einer stattlichen Reihe von
Kränzen, bis Herr Unger das Ehrenmal in den Schutz der
Kirchgemeinde übergab.

Die Hochwasserkatastrophe im Jahre 1661

Nach einem zeitgenössischen Bericht.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Böhlswasser.

das gewöhnlich als harmloser Bach das Rittersgrüner Tal durchläuft und unterhalb Raschau in die Mittweida mündet, wuchs in jenen verhängnisvollen Augusttagen zum ungebärdigen Wildwasser, das verheerend durch das Tal brauste. „Die Fluth hat in dem Grund grausam rumoret, alle Wehre und Fluder weggerissen, alle Gräben an Hütten und Mühlen verschlemmet, die Wiesen, Gärten und Hütten verwüstet, die Teiche abgerissen, alle Brücken und Stege bis auff einen, der 3 Ellen hoch, weggeführt, die Hämmer in Schlamm und Wasser gesetzt, die hohen Defen verlescht, die Frisch-Feuer ersäufft, daß die Arbeiter von Stund an schicht machen und der Gewalt des Wassers weichen müssen, und in Summa vor viel 1000 Thaler Schaden gethan.“ Die Verwüstungen erstreckten sich bis in das obere Tal hinauf, nachdem die vom Raff- und Mückenberg abfließenden Bäche, namentlich der erste, die an ihren Ufern befindlichen „Zechen ersäufft, Buchwerke ruiniret, an Mühlen, hohen Defen und zehen Hämmern großen Schaden gethan.“

Die Böhmsche Mühle.

an der Mündung des Mückenbachs in das Böhlswasser, war rings von den brodelnden Wellen umgeben und der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt, „wo nicht der Müller mit grünen Bäumen hätte vorgedämmt.“ Troßdem wurde ihm „sein Feld verschlemmet, das Korn ausgewaschen und den Zaun meist mit Seulen und Pfälen weggeführt, den Kleinod-Garten durchgerissen, das Wehr und ein groß Stück von der Wiesen mitgenommen, und den ganzen Rittersgrüner-Grund mit Holz-Steinen und Sand bedeckt.“

In Rittersgrün

suchte das Hochwasser vor allem die beiden Eisenwerke heimrichtete erheblichen Schaden an den Betriebsanlagen an und führte große Mengen Kohlen und Frischschlacken davon. Schmerzhins Hammer bezifferte den erlittenen Schaden auf 600 Taler, während er sich im Arnoldschen Hammerwerk auf 500 Taler belief. Hier hatte die Flut vor allem auch den Betriebsgraben durchbrochen und „1½ Manns hoch und tieffe Rachen gemacht, die mit großen Unkosten wieder angefüllt und Lämme müssen geschüttet werden, den Bach im Lauff zu erhalten.“ In ihrer Wucht durch das mitgenommene Material verstärkt, ist „die Fluth zwischen enaen Ufern und hohen Bergen mit erschrecklichem Brausen und Reissen in Felsen fortgewalhet, ferner an Bret-Mühlen und Häusern an Brücken und Pläken unter Grandorff in der Säu-Wiesen und des Siegels in der Böhle Hütte daselbst alles weggerissen und sich damit um die Berge herum mit Ungestüm geschlungen bis um Heinrich Siegels Hammerwerk in der Böhle allda etliche Bäche mit gleicher Wuth zugekommen, und der Fluth geholfen, daß sie greulich an Häusern, Brücken, Wiesen, Hütten, Teichen, Mühlen und Buchwerken gewüthet und

Groß- und Klein-Pöhle

dardurch das Rittersgrüner-Wasser läuft, auf beiden Seiten in Furcht und Angst gesetzt. Daselbst ist die Fluth aefanden so breit der Anger gewesen, und hat Ernst Reppels Richters Haus also unterwaschen, daß es fast niedergesunken.“ Der Siegelhammer in Groß-Pöhle wurde nahezu völlig vernichtet und gab seinen Schaden mit 1100 Taler an.

Dieser Wildstrom ergoß sich hinaus in den Raschauer Grund und vereinigte sich bei

Grünstädtel

mit der Mittweida. Da alle Brücken und Stege fortgerissen waren, „haben die Leute in etlichen Tagen nicht können zusammen kommen, und ist der ganze Grund an Wiesen in Wasser gestanden.“ „Zur Grün“, berichtet Lehmann, „hats ein Häußlein, so Hans Melkern zugehöret, von Grund weggerissen, darzu die steinerne Brücke an der Grünstädtler Mühle und die

Mühle selbst angegriffen; das Wasser ist durch dieselbe, ihre Ställe und Scheunen gelaufen, hat alles mit Wust und Unflat angefüllt, ihre Auen und Wiesen also ärgerlich verschlammmt, daß sie kaum vor 200 Thl. können gesäubert werden.“

Wildenau

hat nach den Worten des Chronisten „zu der Zeit den Nahmen in der That gehabt“. Zwar die Menschen konnten sich rechtzeitig vor dem Verderben retten und auf die benachbarten Höhen flüchten, von dort aber mußten sie dem Wüten der Flut „mit Furcht und Zittern“ zusehen. Zwei Tage und Nächte stand das Wasser „über und über in Häusern 2 Ellen hoch in Stuben und Defen“. „Oben am Dorff hats angefangen, die am Wasser stehende Häuser zu verwüsten, und weils am Schwarzenberger Steige, der fast 3 Ellen hoch ist, eine Krümme machen muß, hats nicht allein den starken hohen Steig mit aller Befestigung weggerissen, sondern auch gerade gegenüber an Cornelii Weigels zu Schwarzenberg Wiese angeprallt, darvon ein groß Stück Landes abgeschnitten und wieder hinunter an eine Schar-Schmiede geschossen, dieselbe an Rädern, Wellen und Gebäude ganz verwüstet und halb weggeführt.“ Der an Häusern und Wiesen verursachte Schaden wurde auf 1000 Taler geschätzt, wozu die von Elsterlein und Grünhain kommenden Gewässer,

der Schwarzbach und der Oswaldbach,

ihr Teil beitrugen. Jener hatte vorher „in der Papier-Mühlen zu Schwarzbach etliche Teiche überschwemmet, alle Brücken und Stege ab und tieffe Rachen in die Straßen griffen, daß niemand weder reiten noch fahren können.“ Der Oswaldbach war um „2 Ellen höher gewachsen, hat in Waschleithe Wehr und Mühle zerbrochen, alle Brücken und Stege mit sich geführt.“

Genaue wie vor Wochen, so hat

das Schwarzwasser

auch in den Augusttagen des Jahres 1661 „erschrecklicher Weise gewüthet.“ Die Verwüstungen setzten auch hier bereits am Oberlauf ein, indem der angeschwollene Bach „von der Gottesgaben an bis auf die Platte (Platten) den kostbaren Berggraben (gemeint ist der 1540 von Stephan Lend angelegte Plattener Kunstgraben) vor 400 Thl. Schaden verschlemmet und abgerissen, alle Buchwerke daran verderbet, ferner von der Platten an bis an Joh. Georgenstadt die Räume, Wiesen, Gärten, Mahl- und Farb-Mühlen zerbrochen, Bäume ausgerissen, Viehe und wilde Thiere ersäufft und mit sich genommen, und sich damit vor die starke Brücke unter der Stadt, die von kläffterigen Tragbäumen erbauet gewesen, gesetzt, sie fort geschoben und mit allem weggeführt, und ist derselbe Grund 12 Ellen hoch in eitelem Wasser gestanden, welches das Breitenbacher Hammerwerk und nicht ferne darvon den Wittigsthal fast gar ruinirt und so zerrissen, daß der Schaden über 1000 Thaler geschätzt worden.“

Brausend und tobend, heulend und tosend stürmte die Hochflut das Tal entlang nach

Breitenhof

unterhalb Breitenbrunn verwüstete die Wiesen und Felder, riß zwei Häuser ein und führte sie zur Hälfte weg. Das Breitenhofer Hammerwerk erlitt für 500 Taler Schaden. „Die Oberhütte wurde voll Sand und Schlamm geführt, und das Wasser hätte auch den untern großen Teich mit samt der Hütten weggerissen, wenn nicht durch Vorsichtigkeit mit abgraben eines alten Teichs der Fluth wäre Luft gemacht worden.“ Außerdem hat es „auch den neuen Klöcker-Rechen mit 50 Klögern und die Breitenbrunner Brück, so neulich pro 36 Thl. verfertigt worden, halb weggestoffen.“ Weiter und weiter schoß die Flut „und ist noch eine Meile lang mit vielen Bäumen, Klögern, Brücken, Stöcken, Holz und Stein in Grund hinunter bis an

Schwarzenberg

gerauscht, mit 6 angelassenen Bächen verstärkt aufs neue zu wüten angefangen.“ Alles was sich dem entfesselten Element in den Weg stellte, fiel ihm zum Opfer. „Die Brücken alle, darunter theils 30 Ellen lang, hat die Fluth mit den Wehren und Rechen weggeführt, die Hammer-Hütten, Schmieden, Mahl-

und Bret-Mühlen vollgeschlammmt, zerbrochen und an stehenden Bäumen, Floßholz, unbeschreiblichen Schaden gethan.“ Der Schwarzenberger Holzanger stand „ganz im Wasser“, und „an dranliegenden Wiesen hat es so gestürmt, daß auf beyden Seiten grausame Röschen (Gräben) und Läufe hinein gemacht, solche mit klästerichen Bäumen, Holz und Stöcken gefüllt, die Wiesen aber mit Sand und Steinen über und über bedeckt, daß sie in vielen Jahren nicht können gebraucht werden.“

Auch die Dörfer des unteren Schwarzwassertales:

Sachsenfeld, Beiersfeld, Bernsbach, Lauter,

wurden schwer heimgesucht. „Der Dorff- und Lobbach von Behrfeld“ (Beiersfeld) „zerstörte einen Teich pro 50 Thlr.“ und verheerte die Wiesen und Gärten. In Ober-Sachsenfeld drang das Wasser in die Mühle, „drinnen heftig gewüthet, Hauf und Stub vollgefüllt, daß Tische, Haufgeräte, Treppen und Mülzzeuge umher geschwommen. Der Müller ist mit Angst und Noth zum Dache hinaus kommen, hat mit Gefahr den Seinen darvon geholfen und das übrige alles ersäufen und einsaulen lassen müssen.“ Nicht weniger als „3 Eisen-Hämmer, 4 Schmelz-Hütten und Schar-Schmieden, sechs Mahl- und Bret-Mühlen und 10 Brücken“ wurden im Unterlauf von dem tobenden Schwarzwasser schwer beschädigt oder völlig vernichtet, „und haben die Gründner den Schaden von Schwarzenberg an bis an die Aue auf viel 1000 Thlr. geschätzt.“

Lehmans Bericht, soweit er das Hochwasser im Schwarzwassertal betrifft, schließt mit folgenden Sätzen: „Erschrecklich ist zu hören und zu sehen gewest, wie die Fluth den Grund und Auen, so breit sie treten und sich ausbreiten können, hinunter alles unter das Wasser gesetzt, in engen Gründen zwischen den Bergen und Felsen grausam gebrauset, Felsen zu 8 und 10 Centner abgerissen und fortgewalzet, daß man das Brausen bey Nacht als wie in einem fernen Donner auf dem Scheibenberg hören könne, von der Furcht und Erschreckniß sind theils Leute erkrankt und auch gar gestorben.“

W. L.

Noochin Feierabend



De falschen Zäh!

Nachdruck verboten.

Ne Hadmichel-Gust sei klaner Gung kam zu mittig vun dr Schul ahamm. Wie dr Teisl knallte fenn Ranz'n hinnern Vaspertiesch off dr Bank hie. Drnoocherts kam'r gottergar eichberich avür zer Arnstine. Die tot gerode an dr Us'nbank zun Sauerkraut e paar Ardäppeln ohscheeln.

„Mutter“, saacht 'r uff'r, „wakte dä, vu wos mir heit gestrieten hom in dr Schul?“

Die Arnstine tot net groß dr-galeing. Se scheelet ihre Ardäppeln wetter.

Dr Gung hiel' seine Mutter an Arm fest.

„Ach, du mußt amol draushorring, Mutter! — Rot' nār amol!“

„I, wovv ward'r dä gestrieten hom — ebber doch vun de Rüh'... odr vun de Pfahr!“ saacht de Arnstine uhwilling.

„I — a!“ schrier dr Gung ganz aufgebracht, „vu amos ganz annern: Vu de Zäh!“

„Vu de Zäh!“ wiederhulet de Arnstine un gucket rümzu off dr Seit. „Ihr wißt wuhl nißcht Nutwenigersch! — Worüm dä vu de Zäh?“

„Worüm? — Weil mir ihe ene Zah'-Klinik frieng!“

— Off de Woch' kimmt dr Zäh'-Doktor. Dar reißt de schlacht'n Zäh' bei de ganzn Rinner raus und macht neie defür nei! . . . Bei dr erscht'n Klasse giehts lus!“

„Nu do!“ saacht de Arnstine triestlich. „Bei dir, do faa dr Dokter en'n ganzen Partikel rausreißen — do is aaner schlachter wie dr annere . . . Dir gieht's, wie den'n Voter.“

„Ja, Mutter, dos saacht aah dr Schulmaster!“ — 8 Zäh' müssen bei mir raus!“

De Mutter warf ne Ardeäppel aus d'r Hand nei ins Henkelfassell.

„Wuhar waß dä dar, daß du biese Zäh' hint'n in Maul hast?“ freeget se off ne Gung nei.

„Nu, weil mir allezamme unner Maul ganz weit aufsperrn mußt'n . . .! Bei mir hot'r wuhl 5 Minuten nei'gelunzt.“

„Nu, un wos saacht 'r dä do, dr Schulmaster?“ maanet die Arnstine neischierig.

„Gar nißcht! — Befreegt hot'r mieh, ob mir allezamm brhamm site biese Zäh' hom — mein Voter, die Mutter . . .“

„Nuja“, saacht de Arnstine. „dei Voter hatt' meitag schlachte Zäh'. — Ihe giehts, wu ar seit Pfingsten dos neue Gebiß drinne hot. — Dos darfst odr ne Schulmaster net galeich off de Nos' binden. — Dos de's sei weßt!“

„Net!“ wiederhulet dr Gung a biß klalaut, „iech hob's ne doch schie gesaacht!“

De Arnstine warf galeich 's Wasser aus dr Hand.

„Iuu, du alter verflochter Lappfack!“ fuhr sche in de Höh'. Mußt de dä galeich alles hie-maarn?“

„Sie-maarn? — Ich hob gar nißcht gemaart! Gescheit bie iech gewaß'n un net asu dumm wie de andern! — Dr Schulmaster, dar saacht zu mir: „Bloß ein paar Jahre noch“, saacht 'r, „dann mußt du lauter neue Zähne kriegen!“ — — — Wakte, Mutter, wos iech do fix geantwor't hob, wie dar vun die neue Zäh' ahing? — Tüchtig gelacht hob'ch. Noocherts saacht'ch: „Ich brauch' kaane Zäh' aus dr Klinik — iech krieg amol die . . . vun men'n Voter!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

Des Bergmanns Fahrt

Ich fahr in tiefe Schächte ein, wovv das Herz mir bebt,
Worin mein Arm durch Erz und Stein mühselig oft sich gräbt.
Und fürchte nicht den nahen Tod, den jedes Element
mir in dem finstern Abgrund droht, wo nur mein Lämpchen brennt;
Nicht dieses steilen Felsens Wuth, der auf mich niederhängt,
Nicht diese wilde Wasserfluth, die sich durch Felsen drängt;
Auch nicht das Feuer, welches hier in blauen Flammen raucht;
Das starke Gift nicht, das nach mir des Todes Athem haucht.
Rühn reiß' ich diesem Erdenrund die edlen Gänge auf,
Und bring' aus finstern Felsenschlund der Erde Schatz herauf.
Und von dem Silber und dem Gold, das, ach! durch sauern Schweiß
die Erde ihrem Grundherrn zollt; o, was gewinnt mein Fleiß!
Doch ohne Murren fahr' ich ein und bleib' in finst'rer Nacht,
Es muß ja Gottes Rathschluß sein, der mir es zugehacht.

*

Wohin die Sonne niemals blickt, kein Sternchen seinen Schimmer schickt,
Der Mond nie freundlich lächelt,

Dort steh ich oft, in dicke Nacht gehüllet,

im tiefen Schacht, den schwach das Licht erhellet;

Und haue sonder Furcht und Graus, auf edlen Trümmern Stufen aus,
wo reiche Erze schimmern.

Ist's fest, so zwingt des Pulvers Macht den Felsen, daß er bebt u. tracht.
Haucht mich der Schwaden Athem an, so bin ich ein verlorner Mann
und seh nie Sonne wieder;

Entbrennt das Pulver allzubald, eh' ich es dent — der Tod mir hallt.
Schon mancher fand hier seinen Tod, der noch gehofft, sein Abendbrot
mit Weib und Kind zu essen:

Dies jagt den Feigen Schrecken ein,
drum kann kein Feiger Bergmann sein.

(Die beiden vorstehenden Gedichte entstammen einer Originalausgabe bergmännischer Gebete, Lieder und Gedichte (Verfasser Friedrich Thronick) aus dem Jahre 1850).

Bilder aus der Heimat.

Das Drama beim „Jägerhaus“

In aller Erinnerung lebt noch das furchtbare Drama, das sich vor Jahr und Tag an dem so idyllisch gelegenen „Jägerhaus“ bei Bockau zutrug. Eine junge Leipziger Studentin Charlotte Müller, die zur Erholung in der dortigen Gegend weilte, büßte dabei ihr vielversprechendes blühendes

Leben ein. Ein Unhold stellte ihr nach; es war ein Bockauer Einwohner, namens Leischter, und bei dem Ringen um ihre Ehre hauchte die Genannte ihr Leben aus. In einer Waldschneise fand man ihren verscharrten Leichnam. Der Mörder ward dann nach aufsehenerregenden Lokalterminen im „Jägerhaus“ und an der Mordstelle zum Tode verurteilt und

schließlich zum lebenslänglichen Zuchthaus begnadigt. Die „D. Z.“ hat über all diese furchtbaren Ereignisse seinerzeit eingehend Bericht erstattet. Heute nun, nach Jahresfrist, veröffentlichten wir beistehend den Gedenkstein, den man an der Mordstelle der tapferen Studentin errichtete. Er trägt neben dem Namen und anderem die treffenden Worte:

„Die Ehre stand ihr höher als das Leben.“

Ein weiteres Bild zeigt die Studentin selbst und ein drittes und



viertes die Waldschneise mit der Stelle, an der sich das entsetzliche Drama vollzog. Die Ermordete war eine junge Akademikerin von idealster Lebensauffassung, der ihr Studium über alles ging, die ihren Büchern lebte und in der herrlichen Gottesnatur sich alljährlich neue Begeisterung und neuen Antrieb holte. Sie war eine typische Erscheinung des studierenden jungen deutschen Mädchens von heute, ohne etwa emanzipiert zu sein. Mit welcher Freude wandelte sie durch die Schönheiten der erzgebirgischen Natur dahin, über die sie sich wiederholt entzückt ausgesprochen hat. Sie ahnte nicht, als sie ins Erzgebirge heraufkam, daß dies die letzte Reise ihres Lebens sein würde. Von der Stadt an der Pleiße war sie frohgemut zur Erholung ausgezogen, nur als Tote, als Ermordete sollte sie heimkehren zu der Stadt ihrer Studien. Sie, die nur von Idealismus erfüllt war, fiel einem Menschen zum Opfer, der brutal ein Leben zertrat, dessen Blüte noch viele Früchte versprach.

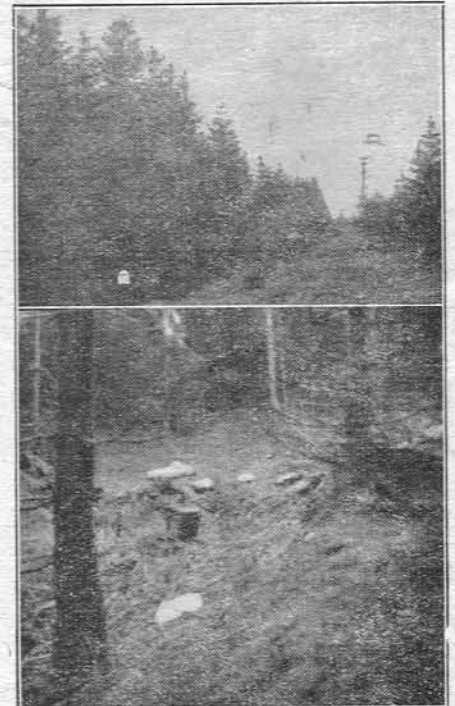
Die Wilderer aus den Fichtelberg-Wäldern

Wie die „D. Z.“ eingehend berichtete, haben im Gebiete des Fichtelberges und der anschließenden Wäldungen Wilddiebe aus Weipert, Neugeschrei und Schmiedeberg jahrzehntelang ihr Handwerk getrieben bis man ihnen das-

selbe jetzt endlich gelegt hat. Der Berliner Ermittlungskommissar Häußler freundete sich als vermeintlicher Rennfahrer mit dem Führer der Wildernden, dem sogenannten „Waldschreck“

Hubert Hippmann an, und lockte ihn in seine Nege. Was dann geschah, hat die „D. Z.“ dargelegt. Bistehendes Bild zeigt den einarmigen Hubert Hippmann mit seinem zerlegbaren Gewehr im Anschlag und seinen Neffen Rudolf Müller, der

gleichfalls der Wilderer-Gesellschaft angehörte. Das Bild stellt eine Aufnahme der Gattin des Berliner Kommissars dar, der sich ebenfalls auf dem Photo befand. Nahe- liegenderweise wurde das „D. Z.“-Bild lediglich auf die beiden Wildererpersonen beschränkt.



Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

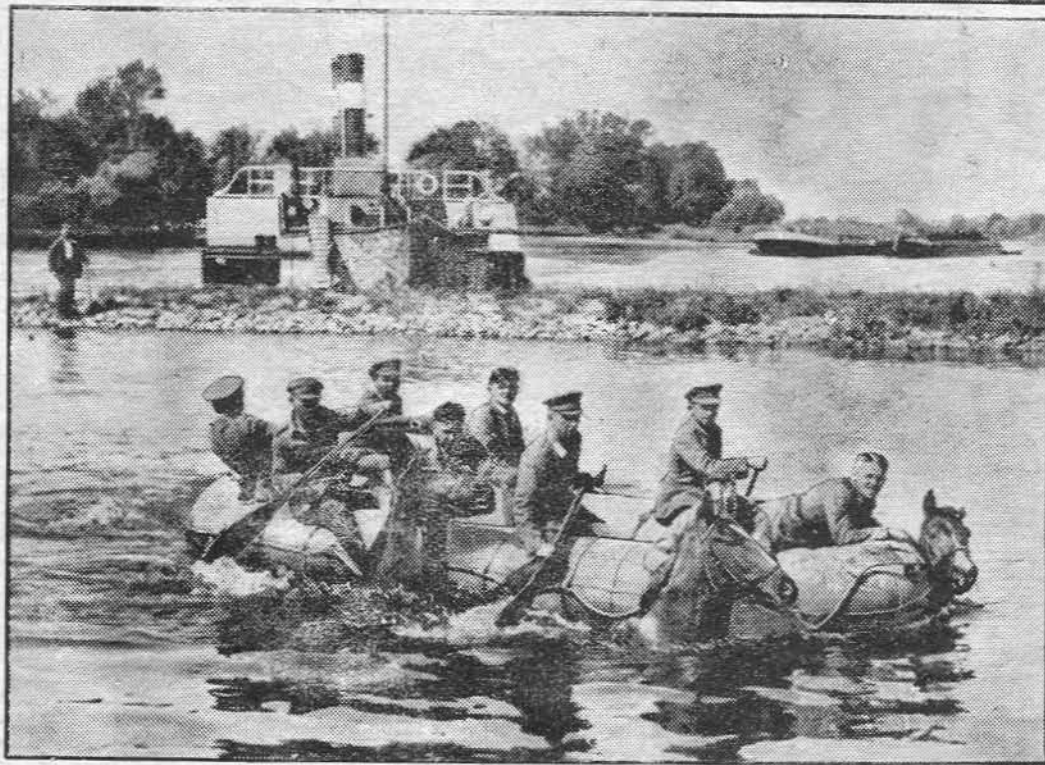
(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)
 Inseraten-Aannahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen.
 Insertionspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.
 Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 966

Buchholz i. Sa., 15. — 21. August 1931.

28. Jahrgang

Bilder aus aller Welt.



Kavallerie-Manöver an der Oder.

Bei Züllichau an der Oder fanden Manöver des Reiter-Regiments 10 statt, denen die Bevölkerung ihr größtes Interesse entgegenbrachte. Unsere Bilder zeigen oben: Die Vorhut im Anritt auf dem Oberdamm, unten: Ueberquerung der Oder bei Züllichau.

Der Wiener Botaniker Professor Wettstein †.

Prof. Dr. Richard Wettstein (siehe nebenstehendes Porträt), der berühmte Botaniker der Wiener Universität und frühere österreichische Kultusminister, der nach Rücktritt des Bundespräsidenten Hainisch vielfach als dessen Nachfolger genannt wurde, ist in Linz 69jährig verstorben. Prof. Wettstein war Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften und Vizepräsident der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften.



Vor 30 Jahren starb der schwedische Polarforscher Nordenskjöld.

Geboren 1832 in Helsingfors, beteiligte er sich schon früh an Expeditionen nach Spitzbergen. Unser Bild zeigt ein Gemälde Nordenskjölds, im Hintergrund sein Schiff „Bega“.



Prof. Wettstein †.

Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).
(15. Fortsetzung.)

Und nun hatte sie von Tag zu Tag auf ein Lebenszeichen Roberts gewartet. Aber es verging Woche um Woche, ohne daß ein solches eintraf. Natürlich! Wie sollte er ihr auch eine Nachricht zukommen lassen? Einfach schreiben und mit der Post abschießen? Dann brauchte nur die Mutter, die dem Briefträger sowieso auflauerte, weil sie wohl nicht ganz dem Frieden traute, so ein Brieflein zu erwischen und der oberflächlich geschlossene Frieden verwandelte sich von neuem in Kriegszustand mit mütterlichen offenen und versteckten Angriffen, tränenreichen oder auch tränenlosen, und dann mit Fußaufstampfen, „Muckschen“, Troßen und anderen Verteidigungsmitteln verbundenen furchterlichen Abwehrkämpfen.

So kam ihr der Jungmädchenausflug wie gerufen! Da ging die Mutter nicht mit. Ein junges Fräulein, das die Leitung der Jugendgruppe in Händen hatte, war die Betreuerin. Da würde sich schon beim Moltkefesten eine Gelegenheit finden, für eine halbe Stunde sich zu verkrümeln.

Als Robert das Liebesdokument seines Mädels behutsam in die Tasche versenken wollte, erschrak er heftig. Eine lachende Mädchenstimme traf unerwartet sein Ohr.

„Na, mei Lieber, was stecken Sie denn so plötzlich weg?“

Dorothea Treutler, des Zimmermeisters Älteste, war unbemerkt herangekommen und weidete sich jetzt offensichtlich an der Verlegenheit des langen, jungen Menschen. Der fränte übereifrig in seiner Brusttasche und zog einen zusammengeklappten Zollstock hervor.

„Die Balken wollt' ich vermessen, die hier liegen, und da hab' ich noch mal nach a Maßen geguckt. Ich hab' mir se aufgeschrieben, es sind a so viele, das kann ich mir nich alles im Kopp behalten“, log er eifrig darauf los und ärgerte sich im stillen darüber.

Dorothea Treutler wurde aus dem neuen Lehrling nicht klug. Hatte er sie jetzt beschwindelt oder nicht? Verlegen genug stand er vor ihr; ordentlich rot war er geworden. Das stand ihm gut; denn sonst war er immer ziemlich blaß, und hatte manchmal so einen versonnenen Zug in seinen Augen. Und gerade das war es, was ihr so gut gefiel.

Bis jetzt hatte sie eine kleine Schwärmerei für den Kontorangestellten Bittner gehabt; der verstand es ausgezeichnet, einem Mädchen von sechzehn Jahren den Kopf zu verdrehen. Aber immer weniger war ihr sein geschnieliges Wesen, sein gezierter Gerede, dem sie oft nicht recht auf die Wahrheit hin traute, angenehm gewesen. Und was Bittner im Scharwenzeln und Süßholzraspeln leistete, das fehlte gerade dem anderen. Um so interessanter war er ihr. Gar zu gern hätte sie ihn ein wenig umgänglicher gemacht.

So war sie ihm nachgegangen. Hier hinten bei dem Langholz war weiter keine Seele zugegen. Sie warf ihm einen ermunternden Blick, so einen von unten herauf, zu, seufzte vernehmlich und fragte leise: „Sagen Sie mal, Herr Zeidler, sind Sie schon mal am Sonntag im Kretscham zum Tanze gewesen?“

Der Angeredete trat unwillkürlich einen Schritt zurück. „Ich, zum Tanze?! Ich kann gar nich tanzen.“

Dorothea Treutler blickte ihn erstaunt an. Hier steckte etwas dahinter. Denn daß er noch nicht ganz achtzehn Jahre alt war und noch nicht auf den öffentlichen Tanzboden durfte — ach, du lieber Himmel, wer fragte gleich nach dem Geburtschein. Aber daß ein junger Mensch heutzutage nicht tanzen zu können vorgab, das war ja geradezu komisch.

„Wissen Sie was, Herr Zeidler, am Abend gehen die Eltern mit Bekannten nach der Wilhelmshöhe, da kommen Sie in die Küche, da werd' ich Ihnen ein bißel tanzen beibringen. Unsere Köchin, die böhmische Franziska, die versteht's aus dem Esseff. So einen feinen Shimmy und Boston — na, Sie werden staunen.“

Dorotheas Augen bligten und zu leise gesummter Melodie wiegte sie sich verheißungsvoll in den Hüften.

Da war er wieder, der versonnene Zug. Ein rätselhafter Mensch, dieser Robert Zeidler! Daß er sich mit seinem Vater nicht gut stand, das wußte sie. Aber warum sollte ein junger Mensch deshalb nicht tanzen? Und plötzlich stieg ein Verdacht in ihr einpor: Hatte dieser Duckmäuser etwa schon eine Liebste?

Gerade wollte sie ihn auf den Zahn fühlen, da hörte sie einen näselnden Ruf: „Zeidler — sofort zum Herrn Treutler!“

Und schon stand Bittner, mit der üblichen Bleifeder hinter dem Ohr und der gönnerhaften Miene war Robert Zeidler und sah ihn von oben bis unten an, als wollte er sagen: „Wie kannst du dich erfreuen, mit Dora Treutler zu scharmunzieren?“

Der aber achtete gar nicht auf den verächtlichen Blick, den ihm Bittner nachschickte, sondern war froh, dem peinlichen Verhör des Mädchens auf diese Weise entgangen zu sein.

Raum war er außer Hörweite, so begann Bittner und lachte hämisch: „Da läuft er, der alberne Kerl. Wird sich schon wundern.“

„Was soll er denn bei meinem Vater?“ erkundigte sich Dorothea.

„Hahaha! Gar nichts, Fräulein Dora; ich wollte ihn bloß los sein.“

„Und da belügen Sie ihn einfach und halten ihn zum Narren?“ Des Mädchens Augen bligten vor Erregung.

„Aber ich bitte Sie, Fräulein Dora, was schadet denn das weiter. So ein Zimmerlehrling — der soll gefälligst seine Arbeit machen und sich nicht mit jungen Damen, die ihrem Stande nach weit über ihm stehen, unterhalten. Fräulein Dora, Sie können doch wahrhaftig andere Ansprüche machen mit Ihrem Verfehr.“

Aber er hatte sich verrechnet.

„Herr Bittner, ich will Ihnen mal was sagen. Mit wem ich mich unterhalte, das geht Sie gar nichts an. Und mit dem Stande? Sie werden wohl auch ganz genau wissen, daß mein Vater früher selber Zimmerlehrling gewesen ist und sich mit der Zeit zu seiner jetzigen Stellung emporgearbeitet hat.“ Sie machte vor ihm einen schnippigen Knix und ließ ihn stehen.

„Dumme Gans“, schickte er ihr zwischen den Zähnen nach und dachte: Es gibt auch noch andere Weiber auf der Welt. Mochte sie hinter dem blöden Tölpel herlaufen.

Aber dann wurde er nachdenklich. Der schöne Zimmerhof — Treutler galt als sehr vermögender Mann. Wenn er sich ihm unentbehrlich machte? Treutler hatte ihn ein paarmal als „fixen Kerl“ gelobt. Die Tochter war nicht zu verachten als Beigabe. Ein netter Käfer! Kommt Zeit, kommt Rat. Sechzehn Jahre war sie erst alt, er zweiundzwanzig. Da konnte man noch getrost warten und das Eisen schmieden. Daß Robert Zeidler nach vollendeter Lehrzeit, also in einem knappen Jahre, gehen würde, dafür wollte er schon sorgen. — —

„Hier bin ich, Herr Treutler.“

Der Zimmermeister blickte von seiner Zeichnung erstaunt auf.

„Was wollen Sie denn, Zeidler?“ Es klang etwas ungeduldig.

„Ich sollt' mich bei Ihnen melden!“

„Bei mir? Wer hat das angeordnet?“

„Herr Bittner.“

„So, na, schon gut — ein andermal. Gehen Sie jetzt zum Polier Kahl, er soll morgen früh den Dachstuhl zusammenlegen.“

Als Bittner ein paar Minuten später bei seinem Brotherrn eintrat, fuhr der ihn sogleich an: „Warum haben Sie den Zeidler zu mir geschickt?“ Der wurde verlegen und sagte etwas von „falsch verstanden“. Das käme bei Zeidler öfters vor.

„Davon habe ich noch nichts gemerkt, Bittner. Im Gegenteil, der Mensch macht sich recht gut, finde ich. Wenn er weiter so bleibt, kann er auch als Geselle hier bleiben. Mit den zwei anderen Lehrlingen ist nicht halb soviel los. Die Lohnliste ist übrigens noch nicht fertig, Bittner! Ich warte schon seit Mittag darauf.“

„Sofort, sofort, Herr Treutler.“

Geschmeidig entschlüpfte der Ermahnte ins Nebenzimmer und kramte die Lohnliste hervor, die noch reichlicher Arbeit bedurfte. Das war nun die zweite Abfuhr innerhalb einer Viertelftunde. Es würde nicht ganz leicht werden, diesen unliebsamen Menschen hinauszudrücken. Vielleicht ging es auf andere Weise.

Und während Bittner bald über trockenen Zahlen brütete, bald wenig freundliche Zukunftspläne schmiedete, stand Dorothea Treutler in ihrem Jungmädchenzimmer am Fenster und schaute nach dem Hochstein, hinter dessen Spitze die untergegangene Sonne einen goldenen Schleier über den Abendhimmel gebreitet hatte. Es war ihr so seltsam zumute. Sie mußte immerfort an den jungen Zeidler denken, an seine so ernsten, sinnenden Augen. Er mußte irgendeinen Kummer haben. Und mit einem Male wurde es ihr klar, daß der junge Mensch unter der Entfremdung mit seinem Vater viel schwerer litt, als sie es bisher vermutet hatte.

Ja, das war der verrückte Zeidler oben am Wege nach Rieselwald. Der sollte aus Kummer über den frühen Tod seiner Frau übergeschnappt sein und den Sohn so gut wie verstoßen haben. Aber warum nur? Da mußte doch noch irgend etwas vorgekommen sein. Armer Kerl! Ein tiefes Mitleid stieg in ihrem jungen Herzen auf. Nun wollte sie erst recht freundlich zu ihm sein.

15. Kapitel.

Gestörtes Wiedersehen.

Ein sonniger Herbstsonntag lag golden über dem Hirschberger Tal. Lustig segelte der Altweibersommer durch die blankblaue, klare Luft.

Sonderlich war Robert Zeidler zumute, als er die Höhe zur Dachbaude emporstieg. Dort also sollte er in kurzem seine kleine Pauline wiedersehen. Mußte er sich nicht von Herzen freuen? Dies herrliche Herbstwetter paßte so recht zu Paulinchen's lachenden Augen. Und doch wurde er ein beengendes Gefühl nicht los. Wenn er so an die lektvergangenen Wochen — es war wohl bald ein Vierteljahr her seit seinem plötzlichen Weggang von Schreiberhau — dachte, dann überkam ihn ein bedrückendes Gefühl. Er wußte, was ihn jetzt noch in sich gefehrter erscheinen ließ. Er atmete ja mit seinem Vater die gleiche Luft, sah täglich von seiner Kammer oder vom Bauhof auf das väterliche Anwesen und — war daraus verbannt.

Bis jetzt hatte sein Stoßgebet keine Erhörung gefunden. Der Herrgott mochte wohl Wichtigeres zu tun haben, als sich um solche Kleinigkeiten zu kümmern. Ein paarmal hatte er seinen Vater sogar gesehen. Es zog ihn eben immer wieder nach Feierabend, wenn die Dämmerung die Erde in graue Schleier hüllte, hinauf nach der Anhöhe. Dann saß er wohl manchmal eine gute Stunde auf einem der großen Granitblöcke, die, zu Steinwällen getürmt, das väterliche Anwesen umwucherten wie riesige steinerne Wächter.

Von dort aus war es ihm möglich, in die kleinen Kastenfenster hineinzublicken, hinter deren Scheiben er schon manchmal dessen Schatten hatte stehen und gehen gesehen, nach dem sein Herz vergebens rief.

Einmal war die Großmutter mit der kleinen Anna zu einem Spätgang ins Dorf hinab an ihm vorbeigekommen. Da hatte

er sie leise angerufen. Einen Augenblick waren sie erschrocken stehengeblieben; dann hatte die Großmutter ihren Enkelsohn erkannt und erfreut in die Arme geschlossen.

Gewußt hatte sie von seinem Unterkommen bei Treutler schon und längst vorgehabt, Robert einmal unten aufzusuchen. Aber es war schwer für sie, loszukommen, denn der alte Zeidler beobachtete sie, als ahne er, daß sie mit seinem Sohne im Einvernehmen stände. Und doch war es ihr selbst nicht klar, ob er von Roberts Anstellung etwas wußte. Aus den wenigen Worten, die er täglich sprach, war nichts zu entnehmen gewesen. Seitdem trafen die drei öfters einmal am Abend zusammen. Robert schlich sich dann bis ans Küchenfenster, das nach der Seite zu lag, so vorsichtig, daß selbst der Kettenhund ruhig in seiner Hütte liegenblieb.

Zu der Zeit saß der Vater regelmäßig in der Stube und las den „Boten aus dem Riesengebirge“. Dieses Blatt war das einzige, was ihn mit der Außenwelt verband, denn seine Gänge ins Dorf waren seit seinem Zusammentreffen mit Robert noch seltener geworden.

Nur an einer Stelle konnte man ihn wöchentlich mit der Regelmäßigkeit einer Uhr antreffen; man mußte dann allerdings zeitig aus den Federn. Jeden Donnerstag früh, bald nach Sonnenaufgang, stieg der alte Zeidler ins Dorf hinunter und stand wohl eine halbe Stunde stumm mit brennenden Augen vor dem Esehügel, unter dem sein Weib schlummerte; es war Tag und Stunde ihres frühen Todes.

Die Leute aus dem Dorfe, denen dieser merkwürdig regelmäßige Totenkult natürlich nicht ganz verborgen geblieben war, hatten die Tatsache längst unter der bekannten Rubrik „Verdreht“ gebucht.

Davon hatte die Großmutter auch ihrem Enkelsohn erzählt, und Robert hatte ihr andächtig zugehört. Noch war sein Vater ihm ein Rätsel. Aber diese heimlichen Zusammenkünfte am halb geöffneten Küchenfenster, hinter dem die Großmutter und Annschen flüsterten, hatten es zuwege gebracht, daß auch Roberts Schwester nach und nach zutraulicher wurde.

Es war kein Wunder, daß Robert Zeidler am besagten Herbstsonntag nicht so froh zur Dachbaude hinauffsteigen konnte, wie er selbst es gewünscht hätte.

Als er, in Gedanken versunken, an einem Gebüsch vorüberschritt, das in besonders leuchtend buntem Blätter Schmuck prangte, scholl ihm fröhliches Lachen entgegen. Und ehe er noch recht zur Besinnung kam, hüpfte ihm von einer Bank Paulinchen entgegen.

„Na, Robertel, da bist du ja. Ich dachte schon, du würdest nicht kommen; ich warte schon eine Viertelftunde hier auf dich!“

Das Mädchen sah allerliebste aus. Die sonst lang herunterbaumelnden braunen Zöpfe hatte es um den Scheitel gewunden; darüber lag ein niedliches Kränzchen, aus Herbstblumen gewunden.

Wie groß sie geworden ist, fuhr es Robert durch den Sinn; sie mußte in der letzten Zeit tüchtig gewachsen sein.

Hand in Hand saßen sie auf der Holzbank, von der man einen prachtvollen Blick nach dem Hochgebirge hatte. In greifbarer Klarheit lag die Gottespracht vor ihnen. Auf den höchsten Höhen lag wie ein feiner, weißer Reif der erste Frühschnee, glitzernd und funkelnd wie der Schleier einer Märchenprinzessin.

Das war ein Fragen des kleinen Plappermäuschens. Was Paulinchen aber auch alles zu erzählen und zu erfragen hatte!

Schlau hatte sie es angestellt, zu diesem Stelldichlein zu kommen. Dem Fräulein hatte sie vorgeredet, eine Verwandte in der Dachbaude zu haben, die sie besuchen wollte. In einer Stunde mußte sie freilich wieder beim Moltkefelsen sein; denn dann ginge es nach Schreiberhau zurück. Wie ein plätschernder kleiner Wasserfall rauschten Paulinchen's Worte über Robert hin. Er brauchte kaum ein Wort einzuwerfen, es genügte ein Ja oder Nein. Endlich aber schien des Mädels Stoff doch erschöpft zu sein.

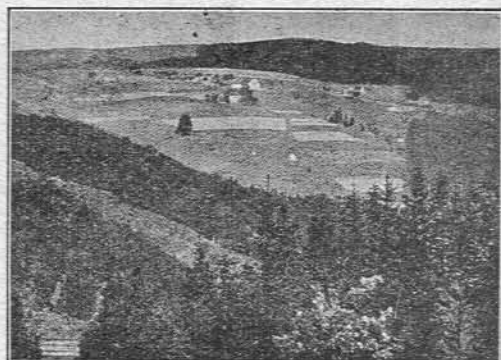
(Fortsetzung folgt.)



„Schützenheim“ Schwarzenberg

im sächs. Erzgeb. Ruf 2912.

Neuzeitlich ausgestaltet von der 1662 gegründeten privilegierten Schützengesellschaft. - Moderne Schießanlagen. - Großer Saal mit vielen althistorischen Scheiben, offen für alle Gesellschaften und Veranstaltungen. - Behagl. Gasträume. Herrl. Veranda. Staubfreier Garten. 2 große Spielplätze, für Schulausflüge besonders geeignet. Vorzügliche Bewirtung!
Rudolf Schmiedel.



Altbekannte Sommerfrische

Steinheidel i. Erzgeb.

Idyllisch, staubfrei, direkt am Walde, herrliche Aussicht. Höhenlage 713 m. Gute, sonnige Zimmer, behagl. Gasträume sowie ein Gesellschaftssaal bieten allen Vereinen, Ausflüglern u. Schulen gemütlichen Aufenthalt. — Musik im Hause! Beste Verpflegung! Mäßige Preise!
Bes.: Anton Netuschil.

Post:

Steinheidel-Schwarzenberg Sa. (Land)
Telefon Nr. 38.



Auto-Möbel-
transporte
Stadt-, Fern-
u. Uebersee-
Transporte.

Fernruf 41164

Gasthaus und Sommerfrische „Osterlamm“ Waschleithe

Post Osterlamm
Schwarzenberg i. Sa. (Land)



Herrliche ruhige Lage
mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage
Wildzwinger

Zentralheizung · Bad · Freundl.
Fremdenzimmer · Volle Pension

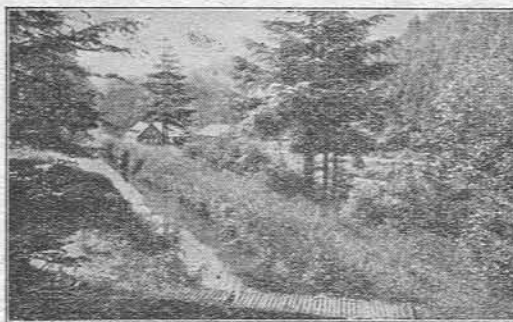
Spezialausschank:
Pschorr-Bräu München

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ



Gasthaus und Sommerfrische „Osterlamm“.



Waldlandschaft um „Osterlamm“.

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere
neueingerichteten Lokalitäten in empfehl.
Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer
Löwenbräu / Täglich Konzert / Angeneh-
mer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer
Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer
ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um
gütige Unterstützung bitten
Albin Strobel und Frau.

Frohnau

Grad raus und recht,
Im Handeln nicht schlecht!
Im Reden wahr,
Das Aug' stets klar.
So ziehst dich hin

Zur Bäuerin

Berghaus Greifensteine

Ehrenfriedersdorf i. Erzgeb.

Herrlicher Ausflugsort des Obererz-
gebirges. Gute Zufahrtsstraße, Auto-
parkplatz. Speisen und Getränke zu
mäßigen Preisen.

„Wolfner Mühle“

Bahnstation: Mittweida-Markersbach.
Post Schwarzenberg i. Sa. (Land)

Das Haus in der Sonne.

Christliches Erholungsheim,
Sommerfrische und Einkehr
f. jedermann. An-
genehmer Aufent-
halt. Im Tale der
großen Mittweida
zwich. Scheiben-
berg u. Fichtelberg
geleg. Gute Auto-
verbindung. Ruf
Amt Scheibenberg
79. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Zentral-
heizung u. elektr. Licht. Herrliche Ausflüge, vorzügl.
Küche, gutgepf. Getränke. Solide Preise. Prospekte
gratis. Ergebenst **Johannes u. Marie Strohbach.**
Sommer und Winter geöffnet.



WOLFNER MÜHLE.

Weinstube Hotel Oppl Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.
Fernsprechananschluß Nr. 5. Gute preiswerte
Pension. Zentralheizung. Elektrisches Licht
Sommerfrische

Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant
empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern
zur gefl. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!

Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.

Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zu-
verlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.